

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Badischer Beobachter. 1863-1935 1915**

176 (17.4.1915) 2. Blatt

## Ueber die Bilanz in der Karpathenschlacht

Meldet der Kriegsberichterstattung der V. B. a. M. (Berlin) folgendes: Während nun nach ein paar schönen Frühlingstagen nochmals ein später Winter über die Karpaten hereinbricht, haben die Russen, deren Angriffe auf der ganzen Front seit Mitte der letzten Woche immer schwächer wurden, um schließlich ganz einzuschlafen, Mühe, die Bilanz ihrer Angriffe zu ziehen. Wie sieht diese aus.

Im Dufkagebiet bei Eisna hat sich ihre Front um wenig vorgeschoben, sonst hat sich unsere Linie behauptet, östlich des Ujstof Passes wesentlich nach vorn bewegt. Das ist das Ergebnis des Generalangriffes, für den so ungeheure Kräfte eingesetzt wurden. Nicht um einen Schritt hat sich die russische Heresleitung ihrem Ziele genähert, für das sie alles in die Waagschale warf, aber ihre stolze Karpathenarmee ist gebrochen. Unübersehbar, ungeheuer sind ihre Verluste. Zuverlässige Nachrichten, daß in den russischen Militärfreien tiefste Verstärkung und Niedergelagtheit über die ihnen bekannt gewordenen Verlustziffern herrscht. Berge von Leichen türmen sich vor den Stellungen der Verbündeten und entsetzlich ist der Reichengeruch, der nicht weichen will.

Man greift nicht zu hoch, wenn man die gesamte Einbuße der Russen an Toten, Verwundeten, Kranken und Gefangenen aus der Karpathenschlacht auf mindestens eine halbe Million in Höhe schätzt, wenn man das Ergebnis des bisherigen Ausganges der Karpathenschlacht fixieren will. Auch ein großer Erfolg ist auf russischer Seite eingetreten, die sich erst in kommenden Kämpfen in ihren Konsequenzen erweisen wird.

Man braucht kein Optimist zu sein, um auf Grund dieser Tatsachen die Karpathenschlacht ähnlich wie die Winterkämpfe in der Champagne für die deutsche Armee als einen großen Erfolg unserer Waffen zu bezeichnen. Unter den ungünstigsten Verhältnissen haben die Truppen der Monarchie mit ihren Verbündeten einen wie eine Sturzwelle herabredenden Ansturm standgehalten, wie ihn die Kriegsgeschichte wohl selten sah. Sie haben gewaltigen Massen im schwierigsten Terrain erfolgreich halt gegeben und sie in einer Weise dezimiert und geschwächt, die bedeutende Folgen nach sich ziehen muß.

Die Aufgabe, die dieser Krieg dem österreichisch-ungarischen Heere gestellt hat, hat es vielfach in der Geschichte verwirklicht. Nicht immer trat bei dieser Art des Kampfes äußerlich klar genug hervor, wie tüchtig und heldenhaft und mit welcher moralischen Kraft sich diese Truppen schlagen. Wo die brutale Macht der Waffe und die Unanfechtbarkeit der Übermacht mehrmals ein Zurückgehen notwendig machten, haben Bestimmten bedeutende Misserfolge. Auch der in den Karpathenkämpfen aufgetragene enorme Streifen Landes mag mancherorts Anlaß zu solcher Beurteilung der Schlage gegeben haben. Aber die Entscheidung einer Schlacht wie die Karpathenschlacht hängt von tiefer wurzelnden Faktoren ab, als solchen winzigen Geländeverlusten ab, und deshalb darf man ruhig sagen: Der Erfolg des zu Ende gelangenen gewaltigen Wagnisses des Karpathenringens gehört der österreichisch-ungarischen Armee.

Der Kriegsberichterstattung Kirchlechner des Berliner Lokalanzeigers meldet aus dem kaiserlichen königlichen Kriegspresquartier: Die vierwöchige Schlacht in den Karpathen, die ihren Höhepunkt im Oktober erreichte, ist ab der man noch nicht sagen kann, ob sie für sich abgeschlossen ist oder die erste Phase eines noch gewaltigeren Kampfes, ist,

das läßt sich jetzt schon feststellen, das größte und folgenschwerste kriegerische Ereignis des bisherigen Feldzuges. Es mögen sich in diesem Kampfe zwei Millionen Streiter gegenüber gestanden haben, eine Zahl, die alle bisherigen bekannten Streiteraufgebote der Weltgeschichte weit übertrifft. Die Völkerschlacht von Leipzig, sowie die großen und modernen Schlachten angesprochene Entscheidungskämpfe in Ostasien schrumpfen im Vergleich zu der Völkerschlacht in den Karpathen zu kleinen Gefechten zusammen. Die Gesamtverluste in diesen einzelnen Schlachten reichen kaum an die blutige Arbeit eines einzigen Tages unserer Karpathenschlacht. Bis zu 600 Zügen mit Verwundeten sollen an manchen Tagen nach dem Innern Russlands abgeschoben worden sein, ohne daß die Massen der Hilfsbedürftigen auch nur eine wesentliche Verminderung erfahren hätten. Aus einigen, in unsere Dienste gefallenen Berichten geht hervor, daß die Verfassung der russischen Truppen zum mindesten an manchen Stellen der Front trübselig sein mußte. Wir erkannten das hoffnungslose unserer Anstürme, erzählt ein gefangener russischer Offizier, aber jede Vorstellung blieb vergebens. Unsere Führer kannten unsere eigene nur von der Karte her. Wer den fürchterlichen Tatsachen entsprechende Berichte eingab, wurde sogleich seines Kommandos enthoben, denn dem Armeekommando galt kein Preis zu viel, um die ihm anbefohlene Aufgabe durchzuführen. Als wir eingekreist wurden, mußten wir stürmen gleich den anderen. Beim ersten dieser widerwärtigen Anstürme ließ ich 60 Mann auf dem Platze. Das Herz krampte sich mir zusammen, dachte ich an diesen Unglückstag, dem leider andere folgten. Wäre ich doch selber gefallen! Jeder Mann ist mir lieber, als zehn Georgskreuze. Aus der Front kommende Offiziere von uns schildern die an Begeisterung grenzende Hochachtung, die die russischen Offiziere vor unseren Leistungen in den Karpathen haben. Immer wieder werde darauf hingewiesen, daß die harte Friedensschule in Tirol und in Bosnien aus unserer Armee ein Werkzeug geschaffen habe, das trotz ablenkender Überlegenheit und ungeachtet aller Tapferkeit und Eingebung der russischen Truppen nicht zu erreichen sei. Wiederholt stellen russische Offiziere die Frage, ob da wohl der berühmte Tiroler Lustbühnen an der Front sei, und als man ihnen sagte, der sei zu Hause, da schüttelten sie die Köpfe und wollten es nicht glauben. Ganz und gar ging es ihnen nicht ein, wieviel im Gebirgskriege fremde deutsche Truppen hier in den Karpathen so vorzügliche Leistungen zu entwickeln vermöchten. Sie konnten eben nicht fassen, daß deutsche Heere seit Monaten in den Karpathen eine Unmenge von Erfahrungen gesammelt und verwertet hatte.

## Die „Seelsorge“ im französischen Heere.

Vor wenigen Wochen hat sich in Frankreich bekanntlich ein Ausbruch gebildet, an dessen Spitze die Erzbischöfe Amette von Paris, Lucon von Reims und der Rektor der katholischen Universität von Paris, Dandrillart, stehen. Zweck dieses Bundes soll eine Auffklärung der Bevölkerung neutraler Länder über den Antikatholizismus in Deutschland und die Gräuelt der deutschen Soldaten in diesem Kriege sein. Es wird beabsichtigt, ein Werk in sechs verschiedenen Sprachen erscheinen zu lassen, das in allen neutralen Ländern verbreitet werden soll. Nun schreibt die Köln. Volksztg.: Wir haben bereits mehrmals darauf hingewiesen, daß es in Frankreich gerade genug vor der eigenen Klugheit zu geben gibt. Selbst jetzt im Kriege sind die zur Fahne emparufenen Soldaten dort vor wie nach in der Ausübung ihrer religiösen Pflichten durch den Staat beengt. Den im Felde stehenden

ausgeplündert, zerföhren und viele derselben abgebrannt sind, von denen oft nichts mehr zu sehen ist, als Entente von Maschinen — überall gleich schlimm — wo man hinsieht, nichts als Ruinen hunderter von kleinen Höfen wie auch von großen, die große Pferdezahl trieben, die Hallen hatten für hunderte von Schweinen und eben so viel Rindvieh. Alles das ist dem Erdboden gleich gemacht, nur sieht man noch verbrannte Dreifachmaschinen, Futter-schneidmaschinen, Entente von verbrannten Wagen. Alles ist menschenleer; zweimal mußten sie flüchten, im Sommer sechs Wochen und später ein Vierteljahr; von den Flüchtlingen sind nur wenige zurückgekehrt. Ich ließ mich auf ein Gespräch mit ihnen ein. Es ist herzzerreißend, mit was für einer verzweifeltsten Trostlosigkeit diese Unglücklichen ihre traurige Lage schildern. Eine Frau, die mit einer Herde Kinder unter der Läre eines Hänschens mit Strohdach stand, sagte mir, auch ihr Mann sei in Krieg gezogen mit 38 Jahren; er ist aber schon gefallen und sie habe acht Kinder und nichts als die Unterstützung vom Staat; denn bei der Flucht hatte sie kein Hab und Gut, das ging so schnell. „Donnerstags mußten wir noch nichts und Freitag mußten wir in aller Eile fort, wir kamen auf ein Schloss und mehrere Familien auf ein Zimmer und jetzt sind wir wieder zurückgekehrt, haben nichts als zwei Zudecken, das andere haben wir alles verloren.“ Einige Frauenpersonen beweinen schmerzlich ihren Vater von 65 Jahren, sie sagten, die Russen schleppten ihren Vater mit fort, und im Walde wurde er später tot aufgefunden, jetzt wären sie allein und sind ganz untröstlich; und solche Fälle könnte ich noch viele schreiben, jeden Tag andere oder fast die gleichen. Es ist nicht zu beschreiben, was der Krieg Unglück gebracht hat, besonders hier. Am schlimmsten, wo wir getreten sind, ist es in Erdbeben und Wirbellen, dort ist alles zusammengeschossen und abgebrannt, ganze Straßen sind nur noch Trümmerhaufen, es ist fast kein Mensch da, als Militär und gefangene Russen, die die Ställe ausmisten müssen (den ihre Landesbrüder zurückgelassen haben). Bei der Aufräumungsarbeit treffen wir immer viele tote Pferde, Rindvieh, Schweine, Hunde, Katzen usw., die wegen tief gefrorenem Boden nicht vergraben werden können. Ebenso fanden wir bei dem schmelzenden Schnee mehrere Russen. Wir haben auch schon manche Strapazen mitgemacht, besonders mit der Kälte hatten wir zu kämpfen. Zweimal fanden wir beim Quartierwechsel bei großer Kälte in der Kaserne an, ohne Heizung, daß man glaubte, man sei 100 Jahre zurück zur Zeit Napoleons in Rußland.

Am die Eltern der katholischen Soldaten. Formular, durch die katholischen Eltern, deren Söhne Soldat sind, auszufüllen. Lepteren zuzugenden, die es am Ende ihres Militärpasses einzuschicken haben. Wir Endesunterzeichneter I... Eltern des III... Soldat im III... Gemäß dem Gesetze vom 9. Dezember 1905, dem Rundschreiben vom 15. November 1905 und vom 24. Januar 1906, sowie der ministeriellen Entscheidung vom 16. Dezember 1906, haben wir die Ehre, vom Herrn Oberst des (IV... Reg.) den Befehl eines katholischen Priesters für unseren vorbenannten Sohn in dem Falle zu erbitten, daß er krank oder verwundet sich im Spital oder sonstwo befindet, damit er seinen Gewissenspflichten nachkommen kann. Zu V (Wohnung), den... (Unterschrift). Einzuhelfen am Ende des Militärpasses. Formular für den Soldaten. Sorgfältig auf dem zweiten Deckel am Ende des Militärpasses aufzulegen. Mein Wille bei Krankheit, Verwundung oder einem Unfall. Ich Endesunterzeichneter: ... Nummer der Stammliste: ... Soldat in: (Regiment), erklärte hiermit, der katholischen Religion anzugehören. Gemäß dem Gesetze vom 9. Dezember 1905, dem Rundschreiben vom 15. November 1905 und vom 24. Januar 1906, sowie der ministeriellen Entscheidung vom 16. Dezember 1906, erbitte ich im Falle meiner Verwundung oder Erkrankung den Befehl eines katholischen Priesters; möge ich mich im Spital oder sonstwo befinden. Wenn ich sterbe, wünsche ich die Fürbitte (das Gebet) der katholischen Kirche. Dies ist mein ausdrücklicher Wille, abgegeben in vollem Bewußtsein meiner geistigen Fähigkeiten. den... August 1914. Unterschrift. 1. Name und Vorname von Vater und Mutter. 2. Name und Vorname des Soldaten. 3. Angabe des Regiments, der Kompanie, Batterie, Eskadron. 4. Bezeichnung des Regiments. 5. Name des Wohnortes, Datum, Unterschrift der Eltern.

Dieses Schriftstück wäre eine passende Einleitung zu dem politischen Werke leider auch kirchlich und Persönlichkeiten in Frankreich über den Antikatholizismus in Deutschland und würde seinen Eindruck bei den Neutralen, auf die es berechnet ist, gewiß nicht verfehlen.

## In Ostpreußen.

Ein Landsturmmann von Weingarten (bei Durack) schreibt von M. in Ostpreußen, den 29. März 1915: Auch Ihnen möchte ich einen Ostergruß von der Aufstengengrenze zugehen lassen und etwas von meinem Aufenthalt berichten. Unser Bataillon ist der Etappe zugeteilt und hat die Aufgabe, das Schlachtfeld abzuräumen, um etwaige zurückgeliebene Kriegsgeräte (Gewehre, Patronen und dergl.) an die Sammelstelle zu führen. Von Insterburg über Gumbinnen, Stallupönen bis an die Aufstengengrenze streifen wir wie eine Treibjagd über viele Schützengraben, Unterstände, Drahtverhaue, um das Schlachtfeld aufzuräumen; ebenso finden wir jeden Tag hunderte von Häusern und Höfen ab, die alle

ausgeplündert, zerföhren und viele derselben abgebrannt sind, von denen oft nichts mehr zu sehen ist, als Entente von Maschinen — überall gleich schlimm — wo man hinsieht, nichts als Ruinen hunderter von kleinen Höfen wie auch von großen, die große Pferdezahl trieben, die Hallen hatten für hunderte von Schweinen und eben so viel Rindvieh. Alles das ist dem Erdboden gleich gemacht, nur sieht man noch verbrannte Dreifachmaschinen, Futter-schneidmaschinen, Entente von verbrannten Wagen. Alles ist menschenleer; zweimal mußten sie flüchten, im Sommer sechs Wochen und später ein Vierteljahr; von den Flüchtlingen sind nur wenige zurückgekehrt. Ich ließ mich auf ein Gespräch mit ihnen ein. Es ist herzzerreißend, mit was für einer verzweifeltsten Trostlosigkeit diese Unglücklichen ihre traurige Lage schildern. Eine Frau, die mit einer Herde Kinder unter der Läre eines Hänschens mit Strohdach stand, sagte mir, auch ihr Mann sei in Krieg gezogen mit 38 Jahren; er ist aber schon gefallen und sie habe acht Kinder und nichts als die Unterstützung vom Staat; denn bei der Flucht hatte sie kein Hab und Gut, das ging so schnell. „Donnerstags mußten wir noch nichts und Freitag mußten wir in aller Eile fort, wir kamen auf ein Schloss und mehrere Familien auf ein Zimmer und jetzt sind wir wieder zurückgekehrt, haben nichts als zwei Zudecken, das andere haben wir alles verloren.“ Einige Frauenpersonen beweinen schmerzlich ihren Vater von 65 Jahren, sie sagten, die Russen schleppten ihren Vater mit fort, und im Walde wurde er später tot aufgefunden, jetzt wären sie allein und sind ganz untröstlich; und solche Fälle könnte ich noch viele schreiben, jeden Tag andere oder fast die gleichen. Es ist nicht zu beschreiben, was der Krieg Unglück gebracht hat, besonders hier. Am schlimmsten, wo wir getreten sind, ist es in Erdbeben und Wirbellen, dort ist alles zusammengeschossen und abgebrannt, ganze Straßen sind nur noch Trümmerhaufen, es ist fast kein Mensch da, als Militär und gefangene Russen, die die Ställe ausmisten müssen (den ihre Landesbrüder zurückgelassen haben). Bei der Aufräumungsarbeit treffen wir immer viele tote Pferde, Rindvieh, Schweine, Hunde, Katzen usw., die wegen tief gefrorenem Boden nicht vergraben werden können. Ebenso fanden wir bei dem schmelzenden Schnee mehrere Russen. Wir haben auch schon manche Strapazen mitgemacht, besonders mit der Kälte hatten wir zu kämpfen. Zweimal fanden wir beim Quartierwechsel bei großer Kälte in der Kaserne an, ohne Heizung, daß man glaubte, man sei 100 Jahre zurück zur Zeit Napoleons in Rußland.

## Mitteilungen aus der Karlsruher Stadtratskung

vom 15. April 1915. Geländeverkauf am Rheinhafen. In eine hiesige Fabrik werden 9000 Quadratmeter Gelände im Rheinhafen zur Lagerung und zum Umschlag von Gütern unter den üblichen Bedingungen verkauft. Außerdem wird der Firma ein Vorkaufrecht an einem benachbarten Geländestück eingeräumt. Grundstücksverkauf. Die Erwerbung des Grundstücks L. A. Nr. 16159 im Gewann Berggarten (Rheinhafen-erweiterungsgebiet) im Flächenmaß von 1377 Quadratmetern für die Stablgemeinde wird vorbehaltlich der Zustimmung des Bürgerausschusses genehmigt. Das städtische Erholungsheim auf der Friedriehshöhe in Baden-Baden soll am 1. Mai ds. Js. wieder eröffnet werden. Soweit die Plätze nicht von hiesigen Einwohnern begehrt werden, sollen auch wieder auswärtige wohnende Frauen und Mädchen zu einem Verpflegungssatz von 3 Mark für den Tag Aufnahme finden.

## Brief aus der Residenz.

Sehr geehrter Herr Redakteur! Des wäre schöne Dächern, liebe Zeit! Mir als Nege un' widder Nege an beide Dag — mit ein Wort, s'war e' Suddelwedder, wies net besser hätt un' unsre Zeit'r'hältnisse dasse kenne. Dabei hat mei Fraa am zweide Dag doch e' Waierub mit uns mache wolle, die ich aber nachherlich hernord ins Wasser e' fälle bei dem Nege. D'Elvira hat sich aber desdrum ihr Dickerfied doch net v'erde lasse, wo d'r Dickerfied for-se e'legt hat — d. h. ich hab-an am Karantensdagomend un' halwer adder binner ihrem Nigge hällings hinnerun schnell kaast. S'hat nachherlich arg dreffert un' desdrum hab ich dayer d'r Elvira ihr Rad glangt — meins hat kei' frische Luft meib' abt — un' bin im ärgschde Tembo in d' Schadt net' aradelt.

Des war e' beje Fahrt! Unglücklicherweise war a noch s' Borderrad e' biple arg v'roge (s'hat en „Schder“ abot, wie m'r jagt), indem daß d' Elvira scheints emol mit em Schraegeflädder en Wort-weddel abot hat. Awer drotsdem bin ich doch noch in d'r Minut mindestens 30 Quadratmeter gefahre un' beinah war ich noch schicker in d'r Eit d'rekt in de Entlade neigabre, indem daß ich fast d'r gesse hab, abzuschleigel! Un' gschwit hab ich, des kenne-je ich garnet vorfädelle! Mit so-eme nasse stoof kammich doch kei' Dambut uffprobieren, hab ich denkt, un' hab mich desdrum schnell uff die Kopfnummer von meiner Elvira boune. Awer meinese, sie hat-m'r eingefalle? Ich hab numme norr noch moigt, daß es e' runde Zahl sei' muß, indem daß sie e' en ziemlich runder Kopf hat. Meist hab ich mich, jetzt gebich halt-emol ihr Schiefennummer 45 un', vielleicht batte grad die selwe Ziffer un' de Kopf rum. S'habereiten hat aber norr ganz dumm schacht und hat glagt, s'war gut, wenn me' anädide braa e' f'ler kam. Radierlich ich des net gut gange,

ich habie doch irrerrache wolle! Korz entschloffe hab ich dann glei emol anfangen, v'richtedene Diet uffzuziege. Ich glaab, io fuzig Schidich hab ich noch-ennamer uffem Kopf abot, indem daß halt die bessere Zeit sich gwehlich erst e' ganze Rade un' schließlich a noch s' Magazin zeige lasse, eh' b' d'achte was ajunne hemm oder net — un' dann hab ich doch a zeige meise, daß ich was v'richted von d'r Dame-robes. Awer kei' einzigs Stiele hat-m'r galle, überhaabt hat mir des Wädle norr Siet gaeigt for 1 Mk. 50 Pfg. un' for 25 Mk., dagege hat grad die Sort for un'ereins, for de Middelelch d'and, vollschändlich geseht. So 2 Mk. 25 Pfg. hätt ich gern drangriagt for en feiner Gut. Un' aber ein-fach nausloafe un' nix kaase, des kammer in-eme Detailschdeidich doch a net, fonschd werd m'r ganz bees angagat, un' kei' Mensch sagt einm „Uff Widderseh!“ M, ich hab en Ausweg ajunne un' hab norr emol e' Sutforn kaast — s'ich io doch numme norr alles Sutforn kaast. Radierlich hab ich dann den Gut a glei bezahlt, indem daß d' Beamte befamntlich keine Schuld made! Rabattmarge hab ich a kriegt, was mich zwar gwinert hat, indem daß m'r ionicht als uff b'onders gangbare Ardigal meidichens keine Marge kriegt.

Von do aus bin ich nord in en finichliche Nummelade un' hab for 95 Pfennig finichliche Numme kaast, for un' damit de Gut garniere zu lasse. Beische, Kulte, Geranie, Geu, Dichtle und Seide-krant — en ganzer Schranz hab ich-m'r binde lasse, un' was uff en weibliche Gut am beische baht: Gansblimien un' Glatzdrose a noch d'rau.

Im selwe Tembo, wie ich reizung bin in d' Schadt, bin ich a widder heimzus. De Gut hab ich dann glei zu un're Nachbare, zur Fraa Nudelberger, indem daß die-en hernord for un'ersonichd garniert hat — aus dreier Freindschaft zur Elvira.

Zwische bin ich noch emol schnell fort, for un' for meine 4 Kinder en Dickerhas zu hole. In

fufes' Rade bin ich awest, ohne norr e' einzigs kleins Häse noch zu kriegen — io arg sinn dies Jahr d' Zeit uff d' Kasejagd awest, d. h. des war eigentlich ich mehr awildert! Sollt-m'r io was for meedlich halte in den Zeite? En Kondidder, bei dem wo ich noch mit Ach un' Krach en Patronhas aus Bisquidd-Daig kriegt hab, hat m'r v'zählt, daß-er, seit-er uff d' Welt sei, noch in kein Jahr soviel Dickerhasse un' Kuche v'kaast hätt, als grad in dem jediche „chle chde 30 hr“!

Net wödr, Herr Redakteur, des sollt eigentlich net sei, awer uff d'r andere Seit ich des doch a widder en erfreulicher Beweis, daß bei uns noch Gelder daheim sinn, un' daß-es bei uns viele Zeit besser geht als vor-e in Krieg. Unsere Bäckermeister gönnt ich io den Meibach von ganzem Herze, denn die hem io nix zu lache, indem daß sie alleweil unner Polizeiaufsicht ladehn. Ach for mei Person hab m'r desdrum wenigsdens e' einzigs jungs Häse gleiched, for meine 4 Kinder sich's ganz gwies net z'viel. Awer ich kann Njone sage, in dem Wade drinn war e' berardichs Gedrang, daß ich schier nimmer nass kennt hab. In meinerer Uffregung hab ich scho rufe wolle, wie d'r Medhijobheles in „Faust“: „Plach! Süßer Böbel, Plach!“ — awer ich hab mich noch beherrschde kenne, desdrum hab ich's norr gedent.

Am Dickerfiedonntag in aller Frieh' hab ich nord meine Gidender feierlichst uffwerreit un' glei druff hab ich hernord in ein Dickerhas von meiner Gemahlin kriegt: 2 Krageknepfle un' e' 12er-Piggar — un' ich bin zriede awest! Un' un're albe Grof-mutter hat von un're Kinner en scheener roter Sonnenstirn kriegt, was mir aber net b'onders galle hat, indem daß jetzt „des Lebens Sonnenstirn“ glei gar-nimmer an-se hinkommt.

Sich norr schod awest, daß m'r net henn schbajereleafe kenne. Mei Elvira war nämlich ganz entziagt iver ihren neie Gut. Sie hat ajagt,

daß sie io ein in ihrem Leibe ganz a gwieß noch nie e' net abot hätt, un' ich muß selwer sage, io schee' hab ich noch kei' Käspflatt garniert e'fle! — No, m'r henn's uns halt nord awildert! Ich habie emol gmetlich gnadit, indem daß ich als mit meime Wude Dant-knepfle gschicht hab, un' meime weibliche Anghörige halt de ganz Dag Kaffe drinke henn.

So zwische net' hab ich m'r Zeit anomme, mich emol gründlich mit d'r Dauwefrag zu befaße, die wo alleweil scheints viele Gmueter bewegt. Ich hab nämlich for einicher Zeit en Brief kriegt von-eme Siener-un' Dauwejocher. Der Herr beslaht sich nämlich bidden iver die Freiheitsberaubung, wo behördlich iver alle Dauwe v'hängt worre ich, obfies fliege kenne oder net, obs Briefdauwe oder annere Dauwe sinn. Un' des Ungerechte sei des, daß scheints die Dauwe, wo Mitglied von Brief-dauweverein sinn, ungschdrost rumfliege dürfte. E' b'ondere Dauwekommission von Dauwekinner sei in alle Dauweichlag neigichlupft un' hätt geguggt, welle Dauwe Ringle an ihre Fieße hätte, un' die Dierle mit solchene Ringle hätte dann b'onders arg einschbertt werre meize, weil's gheibe hätt, des seie ichbionischeberdächtige ausländische Briefdauwe. Des sei aber garnet woht, indem daß diese Dauwe norr Frufringale hätte, wo ihr Geburtsdag druffschdeh' dät, damit sie wisse, wie alt sie sinn. Zu iveriche seie des Dauwe, die wo ganz harmlos seie, wo net uff drei zähle kenne un' net widers als bis in de Hof fliege däte. For i h'n hätte-je d'rage en großer Liebhaberwert, weils ganz selbene Klasse seie. Grad io sei's a mit seine Siener. Un' schließlich schreibe-er m'r, d'r Herr Dauwefreund, ob id-en net sage kenne, wo er sich hiewende mecht, damit die Sach annericht werd.

Zunächst möcht ich dem Herrn Siener-un' Dauwejocher sage, daß ich a en großer Dierfreund bin. Die Dauwe kann ich sogar b'onders gut leid-e, d'rage die Siener im lebendige Zustand wenicher, indem daß sie m'r z'viel

